

k.

Leseprobe aus:

Sara Gruen

Das Affenhaus



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Das Flugzeug war noch nicht in der Luft, als Osgood, der Fotograf, schon leise schnarchte. Er war auf dem Mittelsitz zwischen John Thigpen und einer Frau in kaffeebraunen Strümpfen und praktischem Schuhwerk eingeklemt. Sein schlafender Körper sackte zu seiner Sitznachbarin hinüber, die, nachdem sie schon ostentativ die Armlehne heruntergeklappt hatte, nun zunehmend mit der Wand verschmolz. Osgood träumte in selbiger Ahnungslosigkeit. John blickte ihn neidvoll an; die Chefredakteurin von *The Philadelphia Inquirer* ließ ungern Geld für Übernachtungen springen und hatte darauf bestanden, dass ihnen für ihren Besuch beim Menschenaffen-Sprachlabor nur ein Tag zur Verfügung stand. Und deshalb hatten John, Cat und Osgood trotz der durchfeierten Silvesternacht schon morgens um sechs in der Maschine nach Kansas City gegessen. John hätte gerne für ein paar Minuten die Augen zugemacht, selbst auf die Gefahr hin, sich versehentlich an Osgoods Schulter zu kuscheln, aber er wollte seine Notizen ausarbeiten, solange die Einzelheiten noch frisch waren.

John hatte zu wenig Platz für seine Knie, deshalb drehte er sie seitlich in den Gang. Seine Rückenlehne nach hinten zu stellen kam nicht in Frage. Cat saß hinter ihm, und sie war schlecht gelaunt. Sie hatte eine ganze Reihe für sich – ein unglaublicher Glücksfall –, hatte aber soeben die Stewardess um zwei Gin und ein Tonic gebeten. Dass sie sich auf drei Sitzen ausbreiten konnte, genügte ihr offenbar nicht als Wiedergutmachung für die Qual, den Tag mit dem Studium sprachwissenschaftlicher Abhandlungen verbracht zu haben, wo sie

doch auf eine Begegnung mit sechs Menschenaffen gehofft hatte. Trotz ihres Versuchs, die sich anbahnende Erkältung zu unterdrücken und die restlichen Symptome als Allergie zu tarnen, hatte Isabel Duncan, die Wissenschaftlerin, die sie und die zwei Männer empfangen hatte, sie sofort durchschaut und in die Abteilung für Linguistik verbannt. Cat hatte ihren legendären Charme spielen lassen, den sie für Krisensituationen bereithielt, aber Isabel war hart wie Teflon geblieben. Bonobos und Menschen haben 98,7 Prozent ihrer DNA gemeinsam, sagte sie, weswegen sie für dieselben Viren anfällig sind. Sie könne es nicht riskieren, die Tiere dieser Gefahr auszusetzen, zumal ein Weibchen trüchtig sei. Im Übrigen könne sie sich in der linguistischen Abteilung mit faszinierenden neuen Forschungsergebnissen zu den Lautäußerungen der Bonobos beschäftigen. Und so hatte die enttäuschte, kranke, frustrierte Cat den Nachmittag in Blake Hall damit verbracht, etwas über die dynamische Form und die Artikulationsmöglichkeiten der Zunge zu lernen, während John und Osgood die Affen besuchten.

«Ihr wart doch sowieso hinter einer Trennscheibe, oder?», beschwerte Cat sich danach im Taxi. Sie war zwischen John und Osgood eingeklemmt, die beide angestrengt den Kopf zu ihrem jeweiligen Fenster gedreht hatten, in dem vergeblichen Bemühen, den Bazillen auszuweichen. «Ich kapier nicht, wie ich sie hinter Glas hätte anstecken können. Ich wäre ganz hinten im Raum geblieben, wenn sie mich gebeten hätte. Verdammte, ich hätte sogar eine Gasmasken aufgesetzt.» Sie machte eine Pause, um sich Afrin in die Nasenlöcher zu sprühen und dann kräftig in ein Papiertaschentuch zu schnäuzen. «Habt ihr überhaupt eine Vorstellung davon, was ich heute durchgemacht habe?», fuhr sie fort. «Dieses Fachchinesisch versteht kein Mensch. ‹Deklarativer illokutionärer Punkt› hier, ‹deontische Modalität› da, blablabla.» Sie untermalte

jedes «bla» mit ausladenden Gesten, wobei sie mit der einen Hand die Afrin-Flasche und mit der anderen das zerknüllte Taschentuch schwenkte. «Bei ›soziale lexikalische Relation‹ habe ich endgültig abgeschaltet. Klingt nach Altherren-geschwätz, oder? Herrje, was denken die sich eigentlich, wie ich das in einem Zeitungsartikel unterbringen soll?»

John und Osgood hatten erleichtert einen Blick gewechselt, als sie ihre Sitznummern für den Rückflug erhielten. John wusste nicht, wie Osgood über den heutigen Tag dachte – sie hatten noch keine Minute für sich allein gehabt –, aber bei ihm war etwas in Bewegung geraten.

Er hatte mit den Menschenaffen geredet, eine richtige Unterhaltung geführt. Er hatte sie auf Englisch angesprochen, und sie hatten in der amerikanischen Gebärdensprache ASL geantwortet, was umso bemerkenswerter war, als es bedeutete, dass sie zwei Menschensprachen beherrschten. Bei Bonzi, einem Affenweibchen, waren es sogar drei: Sie konnte außerdem mittels Computer kommunizieren, indem sie eigens dafür entworfene Lexigramme benutzte. John staunte über die Komplexität ihrer «Muttersprache» – während des Besuchs hatten die Bonobos ihre Fähigkeit bewiesen, sich gezielt zu artikulieren, ganz gleich, ob es um eine Joghurtsorte oder das Auffinden versteckter Gegenstände ging – sogar dann, wenn sie einander nicht sehen konnten. Er hatte in ihre Augen geschaut und erkannt, dass fühlende, intelligente Wesen zurückschauten. Das war etwas ganz anderes, als einen Blick ins Gehege eines x-beliebigen Zoos zu werfen, und es veränderte sein Weltverständnis so grundlegend, dass er noch keine Worte dafür fand.

Dass Isabel Duncan sie bereitwillig eingelassen hatte, bedeutete noch lange nicht, dass die Affen es ihr gleichtaten. Nachdem Cat nach Blake Hall verbannt worden war, wurden Osgood und John in ein Verwaltungsbüro geführt, wo sie

warten mussten, während die Affen befragt wurden. Man hatte John im Vorhinein gesagt, dass die Bonobos die endgültige Entscheidung trafen, wer in ihr Heim kommen durfte, und auch, dass sie als launenhaft bekannt waren: In den letzten zwei Jahren hatten sie nur der Hälfte der angereisten Besucher Zutritt gewährt. Unter dieser Voraussetzung schien es John ratsam, etwas zu tun, um seine Chancen zu erhöhen. Er hatte die Vorlieben der Bonobos online recherchiert und jedem einen Rucksack mitgebracht, vollgepackt mit Lieblingspeisen und -spielzeug – Flummis, Fleecedecken, Xylophone, Spielfiguren, Naschereien und noch alles Mögliche, von dem er glaubte, dass es ihnen gefallen könnte. Dann hatte er Isabel Duncan per E-Mail gebeten, den Bonobos auszurichten, dass er ihnen Überraschungen mitbringen werde. Trotz dieser Vorbereitungen standen John Schweißperlen auf der Stirn, als Isabel von der Befragung zurückkehrte und ihm mitteilte, dass die Affen nicht nur erlaubten, dass Osgood und er sie besuchten, sondern darauf bestanden.

Sie führte sie in den Beobachtungsbereich, der durch eine Glasscheibe von den Affen getrennt war. Dann verschwand sie in einem Flur, erschien auf der anderen Seite der Glasscheibe und übergab den Affen die Rucksäcke. Osgood und John sahen zu, wie sie die Geschenke auspackten. John stand so dicht an der Trennscheibe, dass er mit Nase und Stirn daranstieß. Er war dermaßen in den Anblick der Tiere vertieft, dass er, als die Schokolinsen zum Vorschein kamen und Bonzi hochsprang, um ihn durch das Glas zu küssen, vor Schreck fast hintenübergekippt wäre.

Obwohl John wusste, dass jeder Bonobo andere Vorlieben hatte (Mbongo aß zum Beispiel gern Frühlingszwiebeln, und Sam liebte Birnen), war er erstaunt, wie individuell, wie differenziert, wie beinahe *menschlich* sie tatsächlich waren: Bonzi, die unbestrittene Matriarchin, war ruhig, selbstsicher und

bedachtsam, gleichzeitig unverschämt scharf auf Schokolinsen. Sam, das älteste Männchen, wirkte kontaktfreudig und charismatisch und sich seiner Anziehungskraft voll bewusst. Jelani, ein heranwachsendes Männchen, war ein unverfrorener Angeber mit grenzenloser Energie, dem es besonderen Spaß machte, Wände hochzuspringen und sich mit einer Rückwärtsrolle fallen zu lassen. Die trüchtige Makena war Jelanis größte Verehrerin, hatte aber auch Bonzi schrecklich gern und verbrachte viel Zeit damit, sie zu lausen; ruhig und konzentriert zupfte sie in ihren Haaren, mit dem Ergebnis, dass Bonzi kahler war als die anderen. Lola, das Junge, sah unbeschreiblich niedlich aus, war aber auch frech – John beobachtete, wie sie eine Decke unter Sams Kopf wegriss, während er ein Nickerchen machte, dann schutzsuchend zu Bonzi flitzte und *Böse Überraschung! Böse Überraschung!* signalisierte. (Isabel zufolge war es ein schwerwiegendes Vergehen, sich am Schlafplatz eines anderen zu schaffen zu machen, doch es gab ein anderes Gesetz, das mehr galt: In den Augen ihrer Mütter konnten Bonobo-Babys nichts Unrechtes tun.) Mbongo, das andere ausgewachsene Männchen, war kleiner als Sam und von empfindlicherem Naturell: Er verweigerte jede weitere Unterhaltung mit John, weil dieser ein Spiel namens Monsterjagd nicht verstanden hatte. Mbongo setzte sich eine Gorillamaske auf, das Zeichen für John, entsetzt zu tun und sich von Mbongo jagen zu lassen. Leider hatte niemand John aufgeklärt, der nicht einmal merkte, dass Mbongo eine Maske trug, bis der Affe aufgab und sie herunterzog. John musste lachen, was verheerende Folgen hatte: Mbongo kehrte ihm den Rücken zu und weigerte sich von da an schlichtweg, John zu kennen. Isabel heiterte ihn schließlich auf, indem sie das Spiel richtig spielte, doch er wollte für den Rest des Besuches nichts mehr mit dem Spielverderber zu tun haben. John fühlte sich, als hätte er ein Kleinkind verprügelt.

«Entschuldigung.»

John sah auf; ein Herr stand im Gang, und Johns Knie waren ihm im Weg. John rutschte zur Seite und schwenkte die Beine zu Osgood, der ein Grunzen von sich gab. Als der Mann vorbeigegangen war, stellte John die Beine wieder in den Gang, und dabei fiel sein Blick auf eine Frau drei Reihen weiter, die ein Buch in der Hand hielt, dessen vertrauter Einband ihm einen Adrenalinstoß versetzte. Es war der Debütroman seiner Frau, die ihm diese Formulierung allerdings kürzlich untersagt hatte, weil es langsam so aussah, als sollte ihr Debütroman zugleich ihr letzter bleiben. Als *Die Flusskriege* frisch erschienen war und John und Amanda noch hoffnungsfroh waren, hatten sie für die Entdeckung einer fremden Person, die es gerade las, den Ausdruck «Sichtung in freier Wildbahn» geprägt. Bis zu diesem Augenblick war das allerdings nie vorgekommen. John wünschte, es wäre Amanda, die das erlebte. Sie hatte Aufmunterung bitter nötig, und er hatte erkennen müssen, dass er in dieser Hinsicht geradezu hilflos war. John blickte sich nach der Stewardess um. Sie war in der Bordküche, deshalb zog er schnell sein Handy hervor, erhob sich ein Stückchen von seinem Sitz und schoss ein Foto.

Der Getränkewagen kam wieder vorbei; Cat kaufte noch ein Fläschchen Gin, John bestellte Kaffee, und Osgood schnarchte weiter vor sich hin, während sein menschliches Kissen genervt aus dem Fenster blickte.

John packte seinen Laptop aus und legte eine neue Datei an:

In der Erscheinung den Schimpansen ähnlich, aber mit schmalere Körperbau, längeren Gliedmaßen, flacherem Brauenbogen. Schwarze oder schwarzgraue Gesichter, rosa Lippen. Schwarze Haare, in der Mitte gescheitelt. Ausdrucksstarke Augen und Gesichter. Helltönende stimmliche

Äußerungen. Matriarchalisch, egalitär, friedlich. Extrem liebeshungrig. Starke Bindungen zwischen Weibchen.

* * *

Obwohl John von der Triebhaftigkeit der Bonobos gehört hatte, war er anfänglich von der Häufigkeit ihrer Sexualkontakte, insbesondere unter den Weibchen, überrascht gewesen. Das rasche Reiben an den Geschlechtsteilen fand so beiläufig statt wie ein Händedruck. Es gab vorhersehbare Paarungen, so zum Beispiel unmittelbar bevor Nahrung geteilt wurde, aber davon abgesehen konnte John kein Muster erkennen.

John trank seinen Kaffee und dachte nach. Er musste unbedingt das Interview mit Isabel transkribieren, solange die Erinnerung noch nicht verblasst war, und die Einzelheiten kommentieren, die das Tonband nicht wiedergab: ihr Mienenspiel, ihre Gesten sowie den Moment, als sie unerwartet in ASL verfallen war – faszinierend. Er steckte seine Kopfhörer in das Aufnahmegerät und begann:

ID: Kommt jetzt der Teil, wo wir über mich sprechen?

JT: Ja.

ID: [*nervöses Lachen*] Großartig. Können wir stattdessen über jemand anderen sprechen?

JT: Nein. Tut mir leid.

ID: Das hatte ich befürchtet.

JT: Was hat Sie dazu bewogen, hier zu arbeiten?

ID: Ich hatte ein Seminar bei Richard Hughes belegt – er hat das Labor gegründet –, und er erzählte von seiner Arbeit. Ich war absolut fasziniert.

JT: Er ist vor kurzem gestorben, nicht?

ID: Ja. [*Pause*] Magenkrebs.

JT: Mein Beileid.

ID: Danke.

JT: Zu diesem Seminar. Ging es um Linguistik? Zoologie?

ID: Psychologie. Verhaltenspsychologie.

JT: Haben Sie darin Ihren Abschluss gemacht?

ID: Den ersten. Ich habe wohl geglaubt, es könnte mir helfen, meine Familie zu verstehen – stopp, können Sie das bitte streichen?

JT: Streichen, was?

ID: Das über meine Familie. Können Sie das rausnehmen?

JT: Klar. Kein Problem.

ID: [*macht eine erleichterte Geste*] Puh. Danke. Also, im Grunde war ich so ein planloses Erstsemester, das irgendein Psychologieseminar belegt, und dann habe ich von dem Affenprojekt gehört und es mir angeschaut, und als ich die Affen erlebt hatte, konnte ich mir nicht mehr vorstellen, etwas anderes mit meinem Leben anzufangen. Ich kann es wirklich nicht hinreichend beschreiben. Ich habe Dr. Hughes angefleht, hier arbeiten zu dürfen, egal als was.

Ich hätte Fußböden gewischt, Toiletten geputzt, Wäsche gewaschen, bloß um in ihrer Nähe zu sein. Sie sind einfach ... [*lange Pause, Blick in die Ferne*] ... ich weiß nicht, ob ich sagen kann, was es ist. Es ... ist eben. Ich hatte das ganz starke Gefühl, dass ich hierhergehöre.

JT: Und er hat Sie gelassen.

ID: Nicht gleich. [*lacht*] Er sagte, wenn ich im Sommer einen Intensivkurs in Linguistik besuche, seine sämtlichen Werke lese und bei einem erneuten Besuch ASL fließend beherrsche, würde er sich's überlegen.

JT: Und haben Sie's gemacht?

ID: [*wirkt erstaunt*] Ja, das habe ich.

Es war der härteste Sommer meines Lebens. Das ist, als würde man von jemandem verlangen, nach vier Monaten

fließend Japanisch zu sprechen. ASL ist nicht einfach Englisch in Zeichen – es ist eine komplexe Sprache mit einer eigenen Syntax. Zwar orientieren sich die Aussagen wie im Englischen gewöhnlich an der Tempus-Thema-Deutung-Struktur, aber es gibt Variationsspielraum. Zum Beispiel kann man sagen [*verfällt in Zeichensprache*] *Tag-davor ich essen Kirschen* oder *Tag-davor essen Kirschen ich*. Aber das heißt nicht, dass ASL nicht auch die Subjekt-Prädikat-Objekt-Gliederung kennt; es gibt nur keine Verben, die Befindlichkeit ausdrücken.

JT: Da komme ich nicht mehr mit.

ID: [*lacht*] Verzeihung.

JT: Sie sind also wiedergekommen, haben ihn zutiefst beeindruckt und hatten den Job.

ID: Zutiefst beeindruckt vielleicht nicht gerade ...

JT: Erzählen Sie mir von den Affen.

ID: Was denn genau?

JT: Als ich Sie heute mit ihnen gesehen habe und dann selbst mit ihnen sprach und es wahrhaftig fertigbrachte, eines der Tiere zu beleidigen – das hat mich aus den Socken gehauen.

ID: Er ist drüber weggekommen.

JT: Nein, ist er nicht. Aber was ich sagen will: Ist Ihnen klar, wie seltsam das alles auf einen Durchschnittsmenschen wie mich wirkt? Die Vorstellung, dass man ein Tier in einer geselligen Situation beleidigen kann und sich bei ihm entschuldigen muss? Und diese Entschuldigung womöglich nicht angenommen wird? Dass man sich mit Affen unterhalten kann, und zwar in der Menschensprache, und zwar einzig und allein, weil sie es so wollen?

ID: Mein Gott, jetzt hat er's!

JT: Okay, wahrscheinlich hab ich's verdient, dass Sie sich über mich lustig machen.

ID: Tut mir leid. Aber ja, darin liegt der ganze Sinn unserer Arbeit. Affen eignen sich Sprache durch sprachlichen Input von außen an und durch den Wunsch, sich mitzuteilen, genau wie Menschenkinder, und altersmäßig haben wir da schätzungsweise dasselbe Zeitfenster. Aber das ist nicht alles.

JT: Was noch?

ID: Bonobos haben ihre eigene Sprache. Sie haben es heute beobachtet – Sam hat Bonzi exakt mitgeteilt, wo der Schlüssel versteckt war, obwohl sie sich nicht im selben Raum befanden und sich nicht ansehen konnten. Sie ist direkt darauf zugesteuert und hat nirgendwo anders nachgeschaut. Wir werden höchstwahrscheinlich nie imstande sein, durch ihre Laute zu kommunizieren, aus denselben Gründen, wie sie sich nicht in gesprochenem Englisch ausdrücken können – unser Vokaltrakt ist unterschiedlich aufgebaut; wir nehmen an, dass das mit der HARI-Genom-Sequenz zusammenhängt, und ich finde, es ist höchste Zeit, dass es gelingt, sie zu entschlüsseln.

JT: Kommen wir zum Sex.

ID: Was ist damit?

JT: Sie machen es so oft. Und so ... virtuos. Es geht dabei eindeutig nicht allein um Fortpflanzung.

ID: Stimmt genau. Bonobos sind – neben Delphinen und Menschen – die einzigen Lebewesen, die aus reinem Vergnügen Sex haben.

JT: Warum tun sie das?

ID: Warum tun Sie's?

JT: Ähm ... okay. Nächstes Thema.

ID: Verzeihen Sie. Das war eine berechtigte Frage. Wir glauben, Sex ist für sie ein Mechanismus, um Spannungen abzubauen, Konflikte zu lösen und Freundschaften zu festigen, aber es hat auch mit der Größe der Klitoris der

Weibchen zu tun und damit, dass sie unabhängig vom östralen Zyklus paarungsbereit sind. Ob dies auf die Bonobo-Kultur einwirkt oder sie spiegelt, ist Gegenstand wissenschaftlicher Debatten, aber es gibt mehrere Faktoren, die dabei eine Rolle spielen: Nahrung ist in ihrem natürlichen Lebensraum reichlich vorhanden, was bedeutet, dass die Weibchen nicht um das Essen für den Nachwuchs kämpfen müssen. Die Weibchen knüpfen starke Freundschaften und verbünden sich, um aggressive Männchen abzuwehren, und so hindern sie deren Gene daran, in den Genpool zu gelangen; daher verüben Bonobo-Männchen anders als männliche Schimpansen keinen Kindsmord. Vielleicht weil kein Männchen weiß, welche Babys von ihm sind, oder weil es die Männchen, die zur Zeugung zugelassen werden, nicht kümmert und dieser Zug vererbt wird. Oder vielleicht hängt es damit zusammen, dass die Weibchen jeden, der es versucht, sofort in Fetzen reißen würden. Wie gesagt, es ist ein strittiges Thema.

JT: Glauben Sie, die Affen wissen, dass sie Affen sind, oder halten sie sich für Menschen?

ID: Sie wissen, dass sie Affen sind, aber sie ziehen daraus nicht die gleichen Schlüsse wie wir Menschen.

JT: Was meinen Sie damit?

ID: Sie wissen, dass sie Bonobos sind, und sie wissen, dass wir Menschen sind, aber das impliziert weder Macht noch Überlegenheit oder irgendetwas dieser Art. Wir sind Partner. Wir sind eine Familie.

John schaltete das Aufnahmegerät aus und klappte den Laptop zu. Er hätte die Sache mit ihrer Familie gerne weiterverfolgt, aber weil sie sofort abgeblockt hatte, war er nicht darauf zurückgekommen. Interessant war auch, dass sie später die

Bonobos als ihre Familie bezeichnet hatte. Vielleicht könnte er sie in einem weiteren Interview dazu bringen, sich zu öffnen. Sie hatten eindeutig einen guten Draht zueinander – an einem Punkt hatte er sogar das Gefühl gehabt, dass sich ihre Plauderei gefährlich nah am Flirt bewegte, doch mit jeder zurückgelegten Meile machte er sich deshalb weniger Gedanken. Sie war fraglos attraktiv, schmale Hüften, sportliche Figur, glatte blonde Haare fast bis zur Taille, und sie strahlte Offenheit und Geradlinigkeit aus: Sie trug weder Make-up noch irgendwelchen Schmuck, und John bezweifelte, dass sie sich ihrer Anziehungskraft bewusst war. Sie waren freundschaftlich miteinander umgegangen; bestimmt würde sie ihm ihre verkorkste Familiengeschichte beim nächsten Mal anvertrauen. Private Details waren bei den Lesern beliebt, allerdings würde dieser Artikel ohne Frage auch so gut ankommen. Sie hatte eine interessante Bemerkung gemacht, als sie die Gorillamaske aufsetzte und demonstrierte, wie die Monsterjagd richtig gespielt wurde. Nachdem sie Mbongo «gefangen» hatte, wälzten sie sich auf dem Boden, kitzelten sich gegenseitig und lachten (ihr Lachen war hell, seins ein ganz leises Pfeifen, doch seine Mimik ließ keinen Zweifel, dass er lachte). John war regelrecht erschrocken über die ausgelassene Balgerei, hatte er doch geglaubt, die Arbeit mit Menschenaffen sei hochgefährlich. Zwar hatte er gelesen, dass Bonobos anders waren, aber auf einen so engen Körperkontakt war er nicht gefasst gewesen. Sein Erstaunen muss sichtbar gewesen sein; denn als sie aufhörte, sagte sie: «Mit den Jahren sind sie menschlicher geworden und ich immer mehr wie ein Bonobo», und für einen kurzen Augenblick verstand er; so als habe sich plötzlich ein Spalt aufgetan, durch den er einen flüchtigen Blick auf etwas Bedeutsames werfen konnte.

2

Isabel lehnte im Türrahmen und inspizierte die Rollwagen mit dem Abendessen. Nur die zweijährige Lola reagierte auf ihre Anwesenheit und sah kurz zu ihr hinüber. Sie war sehr klein, was typisch war für Bonobo-Kinder, und klammerte sich an Bonzis Hals, nahm immer wieder die Brustwarze ihrer Mutter in den Mund, um sie gleich darauf wieder herausflutschen zu lassen.

Die Bonobos lümmelten sich auf dem Boden in Nestern aus sorgsam arrangierten Decken und guckten *Greystoke – Die Legende von Tarzan, Herr der Affen*.

Bonzis Nest war akkurater gestaltet als die anderen – sie warf immer genau sechs Decken übereinander und schob die Ecken so darunter, dass ringsum ein weicher Wulst entstand. Isabel, die selbst zu einer gewissen Akkuratessie neigte, sah Bonzi gerne dabei zu, wie sie so lange ihr Nest bearbeitete, bis es exakt ihren Vorstellungen entsprach. Erst dann bat sie Lola hinein, indem sie sich mit den Händen auf die Brust klopfte und *Baby kommen* signalisierte.

Jelani und Makena lagen Kopf an Kopf auf ihren Decken und griffen sich träge mit ihren langfingrigen Händen gegenseitig an Gesicht und Brust, um sich von imaginären Flöhen zu befreien. An der Stelle, wo John Clayton, der siebte Graf von Greystoke, Jane Porter das hauchdünne Nachthemd von den Schultern schiebt, hoben sie das Kinn und gaben sich einen schmachtenden Kuss.

Sam lag auf dem Rücken, einen Arm hinter dem Kopf, ein Bein über das andere geschlagen. Er wippte mit dem Fuß

und nagte das letzte süße Fruchtfleisch aus der Schale einer Wassermelone. Mbongo hatte sich sein Nest gegenüber zu-rechtgemacht und verbarg seinen neuen Rucksack sorgfältig unter einer Decke, damit Sam dessen verdächtigen Umfang nicht bemerkte. Mbongo hatte seinen Flummi sofort durch-löchert und sich deshalb Sams «geborgt». Mbongos Eckzähne blitzten, sein Blick huschte nervös zwischen seiner kostbaren Beute und Sam hin und her. Er hob die Fleecedecke an einer Seite an, spähte darunter und stopfte sie dann hastig wieder um den Rucksack herum. Wenn er sich weiter so auffällig an seinem Geheimnis freute, würde Sam es bald entdecken.

Um während der Filmzeit nicht zu stören, sprach Isabel nicht, als sie die leeren Rollwagen abholte. Sie schob einen nach dem anderen hinaus und übergab ihn Celia, einer neun-zehnjährigen Praktikantin mit magentaroten Haaren. Als alle Wagen in der Küche waren, begannen die zwei, sie abzuräu-men und die Essensreste zu entsorgen. Celia stapelte die Sup-penschüsseln aus Plastik, Isabel kratzte Schalen und Stiele zusammen, warf die Obst- und Gemüsereste zum Abfall und ließ Wasser über ihre Hände laufen.

Schließlich brach Celia das Schweigen. «Und, wie ist es mit dem hohen Besuch heute gelaufen?»

«Es war okay», sagte Isabel. «Gutes Gespräch. Viele groß-artige Fotos – der Fotograf hatte eine Digitalkamera, so konn-te er mir gleich einen Haufen davon zeigen.»

«Die Reporter, kennt man die?»

«Sie sind vom *Philadelphia Inquirer*. Cat Douglas und John Thigpen. Sie arbeiten gerade am letzten Teil einer Serie über Menschenaffen.»

Celia prustete. «Catwoman und Pigpen! Das ist gut. Und wie fanden es die Affen?»

«Ich habe nur John reingelassen. Die Frau war erkältet, darum habe ich sie zu den Linguisten geschickt.»